

Kleist

»Ich möchte unsere bisherige Literaturgeschichte mit ihren Klassikern und Nachklassikern und ihren seltsamen Eisheiligen wirklich über den Haufen werfen und nur sagen, daß wir in unserer wesentlichsten Literatur vor der Hitlerzeit nur die Propheten zu sehen haben, die auf dieses Weltereignis hinwiesen.«¹

Eine solche Ankündigung, erschienen 1933 im VB, läßt ebensowenig auf die tatsächliche Stellung der literarischen Tradition im NS-Deutschland schließen wie die Lippenbekenntnisse zu den deutschen Dichtern und Denkern als Richtmaß des Nationalsozialismus. Adolf Hitler, der nach den Worten seines Reichsintendanten Schlösser als selbst »zu gestalterischem Schaffen Befähigter« auch die »Kleistische Wiedergeburt« garantieren sollte², charakterisierte die überkommenen »großen kulturellen Schöpfungen« als unnahbare Massive, an die »den oft sehr zeitbedingten Zollstab augenblicklich herrschender Auffassungen anzulegen« er streng ablehnte. Dem »absoluten Wert« des großen Kunstwerks habe man mit »der größten Toleranz« zu begegnen³. Diese »Toleranz«, die gegenüber den durch den klassischen Kanon sanktionierten literarischen Werken in der Regel ja tatsächlich geübt wurde, entsprang neben der Ehrfurcht vor der Autorität erklärtermaßen auch funktionalen Erwägungen: »Nichts ist mehr geeignet, den kleinen Nörgler zum Schweigen zu bringen als die ewige Sprache der großen Kunst. Vor ihren Äußerungen verbeugen sich in ehrfürchtiger Stille Jahrtausende.«⁴ Das selbsternannte »politisch heroische Zeitalter« suchte »die Brücke [...] zu einer nicht minder heroischen Vergangenheit«⁵, die Tradition einer großen und bedeutenden Nation kristallisierte sich am Bild »gewaltiger völkischer Heroen« heraus.

Legitimation, die Schaffung einer deutschen Identität und die Integration der »Volksgenossen« waren nicht die einzigen propagierten Ziele der

1 Hans Christoph Kaergel: Rufer und Bewahrer. In: VB Nr. 258 (15. September 1933)

2 Rainer Schlösser: Die kleistische Wiedergeburt. In: Harzer Burgtheater »Grüne Bühne« (O.J.; o.O.) Festschrift vom August 1937, 1f.

3 Hitler 1937, 39f.

4 Hitler in Nürnberg am 11.9.1935, zit. n. Siebarth 1937, 178.

5 Hitler in Berlin am 1.9.1933, zit. n. Siebarth 1937, 176.

Erbpflege; auch nach außen sollte die Berufung auf die Kulturtradition wirken. Thilo von Trotha, Sekretär Rosenbergs, erklärt 1938 in einer Rede in Oslo: »So können wir nur lächeln, wenn uns vorgeworfen wird, wir seien in die Barbarei zurückgefallen.« Das »Volk Goethes und Beethovens« erweise sich auch im Dritten Reich durch »die Pflege der Geistesgüter der deutschen Kultur« würdig. Als Beleg nennt der Kulturfunktionär die Festwochen zu Ehren Grabbes und Kleists⁶. Nicht zu vergessen ist schließlich eine weitere nach außen gerichtete, diesmal weniger defensive Funktion: »Das deutsche Lebensideal wird von unseren Schauspielern und Regisseuren so verkörpert, daß jeder es begreifen muß«, umriß Heinz Kindermann 1944 in seinem Vortrag »Die europäische Sendung des deutschen Theaters« den Einsatz des deutschen Dichterwortes, das »unbeeinflußt von allen Nebenerscheinungen des bloß Heutigen den ewigen Deutschen vor die anderen Nationen hinstellt.«⁷

Stationen der Kleist-Rezeption nach 1933

Schon vor 1933 hatten Exponenten der »Bewegung« Kleist für sich reklamiert: Nicht der klassisch-harmonische Wilhelm Meister, dessen »tiefe Wirkung für die Persönlichkeitskultur« erst in der Zeit nach dem Sieg zum Tragen kommen sollte, galt Alfred Rosenberg im VB vom 5. November 1927 als Orientierungspunkt. Im ideologischen Kampf der Weimarer Zeit sollten vielmehr Kleist und sein Hermann Kampfgefährten sein⁸. Als ge-

6 Thilo von Trotha: Deutschlands Kulturtradition und das Dritte Reich. Letzte Rede, gehalten vor der Norwegisch-Deutschen Gesellschaft in Oslo. In: Nationalsozialistische Monatshefte 9 (1938) H.101, 658-670, hier 668.

7 Heinz Kindermann: Die europäische Sendung des deutschen Theaters. Wien 1944, 51 und 54.

8 Zit. nach: Gerhard Köhler: Kunstanschauung und Kunstkritik in der nationalsozialistischen Presse. Die Kritik im Feuilleton des »Völkischen Beobachters« 1920-1932. Phil. Diss. München 1937, 64.

genwartsrelevante Charaktereigenschaft von Autor wie Figur erschien die *Fähigkeit zum Haß*, dem in der emotionalisierten Debatte eine eminent politische Funktion zugeschrieben wurde. Mit Haß ging man auch gegen konkurrierende Aktualisierungen des Dichters vor: Daß dieser kein »Pan-europist«, »Genfgänger« oder »Wolkenkuckucksheimer des europäischen Völkerzwingbundes« gewesen sei, versäumten nationalistische und revan-chistische Berufungen auf Kleist selten zu betonen⁹.

Nach 1933 wurde die Auseinandersetzung mit liberalen, demokratischen oder psychoanalytisch akzentuierten Kleist-Bildern weitgehend obsolet. Wichtiger als der Kampf um Kleist als Identifikationsfigur wurde in der Zeit der Formierung des NS-Systems die *Legitimationsfunktion des Klassikers*. Den »Kampfgefährten« ersetzte nun der »Seher« Kleist. Dem eingangs zitierten Frankfurter Studienrat Groeper erschien mit dem 30. Januar 1933 der Dichter seiner Heimatstadt »als die Verpersönlichung des Morgenrots am Firmament«¹⁰. Kleist sei der »reinste, aber auch gewaltigste Kunder auf dem Forum des deutschen Theaters«¹¹, ein »Seher« des Kommenden¹², kurz, »der Klassiker des nationalsozialistischen Deutschlands«. Diesen Ehrentitel verliehen ihm nicht nur die Feuilletons von Partei- oder Heimatblattern¹³: Der prominenteste Kleist-Verwalter, Georg

9 Z.B. Georg Minde-Pouet 1927, in Busch 1974, 49 ; die in Buschs dokumentarischem Anhang wiedergegebenen Texte der Weimarer Zeit variieren in auffallend schmalerer Bandbreite als diejenigen nach 1933 die immergleichen Themen, eben Haß, Rache und Feindschaft gegenüber jeglichem übernationalen. Fast ebenso häufig wie der Dichter wurde in einem dualistischen Konstrukt als dessen Antagonist Napoleon genannt, dessen Rheinbund man natürlich im »Versailles-Deutschland« wiederauferstanden sah.

10 Richard Groeper: Kleist als Buhnenfigur. In: Berliner Börsen-Zeitung, 6.4.1935.

11 Wolf Braumüller: Die Bedeutung Heinrich von Kleists für die junge Dramatiker-Generation. In: Berliner Börsen-Zeitung, 21. November 1936, Morgenausgabe.

12 Ernst Beutler: Der Glaube Heinrich von Kleists. Ansprache, gehalten am 18. November 1936 zum Gedächtnis an Kleists 125. Todestag bei der Morgenfeier der städtischen Bühne im Schauspielhaus. Frankfurt/Main, 1936, 5; vgl. auch ebd., 16: »Er ist der Prophet des Glaubens, der Berge versetzt. Und weil er das war, ward er unser größter vaterländischer Dichter, als die Stunde kam, da Deutschland solche Gläubige brauchte.«

13 Herbert Junkers: Heinrich von Kleists deutsche Sendung. In: Generalanzeiger für den Niederrhein, 7.8.1933; Kaergel (wie Anm. 1) macht ihn gar zum »Klassiker der nationalsozialistischen Literatur«.

Minde-Pouet, Neuherausgeber der Kleistschen Gesamtausgabe und Vorsitzender der Kleist-Gesellschaft, verkündigte dieselbe Botschaft: »Kleist – damit ist nicht zuviel gesagt – ist zum Klassiker des nationalsozialistischen Deutschlands geworden.«¹⁴.

Angesichts dieser Bemühungen, den Autor aus napoleonischer Zeit zum »Vorläufer nationalsozialistischen Deutschtums«¹⁵ zu stilisieren, regte sich jedoch bald Unbehagen auch außerhalb der Fachwissenschaft. Im »Neuen Schwäbischen Kurier« denunziert Eugen Sauer 1934 die Umtriebe »reaktionäre[r] Kreise«, »große historische und kulturell bedeutende Persönlichkeiten zu Vorläufern – womöglich auch Vorkämpfern des Nationalsozialismus zu ernennen.« Solche Legitimation habe der Nationalsozialismus gar nicht nötig¹⁶. Die Klassiker werden gegen eine voreilige Aktualisierung in Schutz genommen: Um das »Verstehen Hölderlins, Kleists, Nietzsches« habe man sich zu bemühen in der »Überzeugung, daß wir in ein neues Verhältnis zur Vergangenheit getreten sind«, es sei aber »nicht angängig, von »Vorläufern des Nationalsozialismus« zu sprechen«¹⁷. Auch der unmißverständlich regimetreu eingestellte Kleist-Biograph Gunther Haupt schreibt 1936: »Mit Recht wendet sich freilich der Nationalsozialismus dagegen, daß eine übereifrige, modische Schreiberei plötzlich überall in der deutschen Geschichte erste oder frühe Nationalsozialisten entdeckt, die »damals schon...««. An der Position der »Konjunkturliteraten« verurteilt er die mangelnde »Ehrfurcht vor der Einmaligkeit und Unwiederbringlichkeit geschichtlicher Schicksale«. Ihnen und ihrem »billigen Ge-

14 Minde-Pouet 1935, 90; in dieser Rede über die Kleist-Gesellschaft spielt natürlich auch kulturpolitisches Kalkül mit, wie denn wohl auch bei der sofortigen und bedingungslosen Selbstgleichschaltung 1933 der einzigartige Stellenwert des »Deutschesten der Deutschen, Heinrich von Kleist«(ebd) unterstrichen werden sollte – und damit die eminente kulturelle Bedeutung der Kleist-Gesellschaft; vgl. hierzu auch die Darstellung im »Krisenbericht 1933-36«, laut dem »unsere Gesellschaft die einzige blieb, um die Regierung und Partei sich kümmerten.«; in: G. Minde-Pouet 1992, 190.

15 Von Borries in der Essener Volkszeitung vom 28. Juni 1935, zit. nach Busch 1974, 70.

16 Eugen Sauer: Deutschland im Spiegel des Kleistbildes. In: Neuer Schwäbischer Kurier (Stuttgart), 11. Juli 1934, zit. nach Busch 1974, Anhang 120f..

17 Reeder 1936/37, 493. Vgl. auch die Kritik an der vorschnellen Aktualisierung von Klassikern S. 45ff..

schwätz« stellt er diejenigen entgegen, die Kleist »im tiefsten Sinne erfassen können«. Das seien

»wir, die wir es unternommen haben, Begriffe wie Blut, Ehre, Opfer, Haltung, Tapferkeit, leidenschaftliche Hingabe an den Dienst für die Gesamtheit mit unbedingter Ausschließlichkeit in den Mittelpunkt des völkischen wie des privaten Lebens zu stellen[...]«¹⁸.

Das Kleist-Bild des »Propheten« war also schon zum Ende der turbulenten Phase, während der sich die Formierung des NS-Staates vollzog, obsolet geworden¹⁹. Nun, in der Periode der Konsolidierung und »Normalisierung«, wurde das Verhältnis zwischen Kleist und der nationalsozialistischen Gegenwart in umgekehrter Richtung formuliert: Der Dichter habe ein Erbe hinterlassen, das erst im Führerstaat seine Erfüllung finde: »Rund 125 Jahre nach seinem Tode stehen wir heute an der Schwelle, wo die Zeit seiner Erfüllung gekommen ist.«²⁰ Die jetzt aktuellen Kleist-Bilder sollten etwas von der Gegenwart fordern. So wird erklärt, daß Kleist »ein Rufer gewesen ist – und wir heute hören diesen Ruf! [...] Kleist ist diesem Reich ein untadeliger Offizier gewesen und darum ist sein Wort uns heute Befehl!«²¹; »Was er gesäet, ist aufgegangen«²², heißt es, oder: »In seinem

18 Haupt 1936.

19 Eine Ausnahme, die diesen Trend eher bestätigt, ist Alexander Popowskys Monographie: Ethische und staatspolitische Problematik in der Dichtung Heinrich von Kleist [sic]. Kleist und die deutsche staatspolitische Gegenwart. (Ms.) Wien 1941, die noch 1941 glaubt, »behaupten zu dürfen, daß Kleist als einer der Vorläufer des heutigen deutschen Nationalsozialismus zu betrachten sei.«(77f.) »Ähnliche Anschauungen vom Führerprinzip finden wir auch in der Dichtung Heinrichs von Kleist [!], womit er ungefähr 110 Jahre der heutigen nationalsozialistischen Auffassung vorangegangen ist.«(81) »Wer diese Kleistschen Verse lesen wird, wird sich unbedingt an die Versammlungen und Reden des deutschen Führers Adolf Hitler erinnern müssen.«(85f.).

20 H[erbert] W[ünsch]: Heinrich von Kleist. Kleist-Gesellschaft tagt in Königsberg. In: VB, 1.12.1934.

21 Hans Andree: Bekenntnis zu Heinrich von Kleist. Öffentliche Kundgebung der Kleist-Gesellschaft. In: Frankfurter Oder-Zeitung 278 (29.11.1937).

22 Henry Bleckmann: Das Vermächtnis Heinrich von Kleists. Zu den Kleist-Festspielen im Bochumer Stadttheater. In: Westfälische Landeszeitung (8.11.1936).

Schicksal aber wie in seinem Weg liegt die heiligste Mahnung, die ernsteste Verpflichtung: ihn nun endlich ganz zu hören, sein so tief erregendes Schicksal ganz in uns aufzunehmen. Das neue Deutschland aber *hat* diese Forderung vernommen: es will die Ehre seines größten Dramatikers endlich wieder herstellen, die seine Zeit so tief verletzen mußte.«²³ Nach Schlösser habe Kleist seinen Anspruch auf Führerschaft nicht durch sein literarisches Werk, sondern »durch sein Leben und mehr noch durch seinen Tod erhärtet.«²⁴ Nicht nur der Reichsdramaturg, auch der Literaturwissenschaftler Minde-Pouet stellt über Kleists Kunst die Gesinnung, »die seine unsterbliche Gesundheit ist.«²⁵ Zumindest für die Schreiber von Besinnungsaufsätzen, Gedenkartikeln und Sonntagsreden ist also der Mensch Kleist eindeutig der Unsterblichkeit würdiger als der Dichter²⁶. Seine »Tat«, nicht so sehr sein »Wort«, war es, die ihn für seine Jünger »in dem Marschrhythmus des ewigen Deutschland«²⁷ zur Unsterblichkeit gelangen ließ. So kann die »Kleistsche Wiedergeburt« auch als multiple Reinkarnation gefaßt werden: »Es sind die Kleiste, mit denen wir stehen und fallen!«²⁸ Der Feuilletonist des »Neuen Schwäbischen Kuriers« hatte 1934 geschrieben: »Ein neuer Mythos wird und muß erstehen. *Kein Reich kann leben ohne sakrale Zentralidee.*«²⁹ Neben Hölderlin wurde vor allem Kleist

23 Obenauer 1933-37, 73. (Hervorh. i. O.). Vgl. Robert Mandelkow: Probleme der Wirkungsgeschichte. In: Peter Uwe Hohendahl (Hg.): Sozialgeschichte und Wirkungsästhetik. Frankfurt/Main 1974, 82-96: »Es scheint ein ungeschriebenes Gesetz der Wirkungsgeschichtsforschung zu sein, dramatische Höhe-, vor allem aber dramatische Tiefpunkte der Wirkung zu konstruieren, zumeist um desto effektvoller die gegenwärtig erreichte und wiedergewonnene Schätzung und Würdigung eines Werkes oder Autors herauszustellen.« (91).

24 Aus Rainer Schlössers Geleitwort, in: Kleists Vermächtnis. Festschrift zur Kleist-Woche 1936. O.O. 1936.

25 Georg Minde-Pouet: Kleists Vermächtnis. In: Festschrift zur Kleist-Woche in Bochum (wie Anm. 24) 8.

26 Dies gilt bei den genannten Textsorten und vor allem bei einer Autorenpersönlichkeit wie Heinrich von Kleist freilich über den untersuchten Zeitraum hinaus.

27 Josef Buchhorn: Heinrich von Kleist. Wir gedenken seiner an seinem 125. Todestag. In: Deutscher Kulturtwart Juli/August 1936 (Sonderdruck) 610-612, hier 611.

28 Ebd..

29 Sauer (wie Anm. 16) [Hervorhebung im Original].

M. Gärtner

als »tragisch-mythische« Gestalt einer der Heiligen dieser »sakralen Zentralidee« und erwies so seinen Jüngern »erst als Toter seine ganze Schönheit«³⁰.

30 Obenauer 1933-37, 59.